

**Arbeitsberichte der ARL 28**

# KLEINSTADTFORSCHUNG IN DEUTSCHLAND

Stand, Perspektiven und Empfehlungen

Lars Porsche, Annett Steinführer, Martin Sondermann (Hrsg.)

Annett Steinführer

### 3.3 Sozialstruktur und soziale Beziehungen

Soziale Ungleichheiten und ihre räumliche Verortung sind ein zentrales Thema der Stadtforschung, setzt doch eine Untersuchung sozialräumlicher Differenzierungsprozesse und daraus resultierender Segregationsmuster (vgl. Kapitel 3.4) Wissen über die Sozialstruktur der Bevölkerung und ihre Veränderungen im Zeitverlauf voraus. Kleinstädte, das lässt sich vorwegnehmen, bildeten und bilden keinen Schwerpunkt dieser Forschungsbemühungen. Weitaus häufiger als für Großstädte werden aber Fragen (bzw. Thesen) zu den sozialen Beziehungen in Kleinstädten thematisiert, die in ihrer Tendenz – große Nähe, hohe Vertrautheit – geradezu als Topos der Forschung zu bezeichnen sind.<sup>4</sup>

#### Forschungsstand

Die Sozialstruktur kleiner Städte kann ohne Übertreibung als *der blinde Fleck* der Kleinstadtforschung bezeichnet werden. Es ist auffällig, dass ein Kapitel „Sozialstruktur“ fast nie Bestandteil der vorliegenden Fallstudien ist. Zwar lassen sich Datenprobleme als wesentlicher Grund für diese Vernachlässigung anführen, doch scheint auch die Vorstellung von der Kleinstadt als vermeintlich einheitlicher Sozialraum eine Rolle zu spielen. Empirisch abgesicherte Aussagen über heutige kleinstädtische Gesellschaften in Deutschland lassen sich nicht treffen – weder entlang vertikaler Kriterien, beispielsweise nach sozioökonomischem Status oder sozialen Schichten, noch in einer horizontalen Perspektive, etwa nach Lebensstilen (als Ausnahmen vgl. Grötzbach 1963 auf der Grundlage von Adressbüchern sowie Luckmann 1970 und Hannemann 2004 auf Befragungsbasis). Die einzige und in jüngerer Zeit häufiger untersuchte Ungleichheitsdimension bildet die ethnische Zugehörigkeit bzw. geographische Herkunft. Die hauptsächlich berücksichtigten Gruppen sind Flüchtlinge und Vertriebene unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, Gastarbeiter aus der Türkei und Vietnam in der Zeit des Arbeitskräftemangels in der Bundesrepublik bzw. der DDR sowie die seit den 1980er Jahren auch in Kleinstädten wichtiger werdende Gruppe der (Spät-)Aussiedlerinnen und -Aussiedler (Luckmann 1970; Boos-Krüger 2005; Alisch/May 2011; Landua/Kirchhoff 2018). Ein 2018 abgeschlossenes Projekt des Deutschen Instituts für Urbanistik zeigt, dass es mit einigen Anstrengungen möglich ist, Einwohnermelderegister kleinräumig nach Staatsangehörigkeit, Herkunftsländern, Alter, Geschlecht, Familienstatus und Religionszugehörigkeit auszuwerten – für eine tiefere Analyse sozial(räumlich)er Ungleichheiten fehlen jedoch relevante Daten, etwa zum Bezug staatlicher Transferleistungen (Landua/Kirchhoff 2018: 147, 161).

Der Schwerpunkt der Forschung seit den 1990er Jahren lag auf Kleinstädten mit strukturellen ökonomischen Problemen und den damit verbundenen alters- und sozial selektiven Abwanderungen. In diesen Arbeiten finden sich zahlreiche Hinweise auf eine soziale Entmischung der betroffenen lokalen Gesellschaften sowie auf ein vergleichsweise hohes Niveau an sozialen Problemlagen (z. B. Hannemann 2004; Steinführer/Kabisch 2004; Beetz 2012; Burdack 2013; Kühn 2015).

---

4 Die Autorin dankt Sara Schiemann (Universität Rostock) für wertvolle Hinweise zu diesem Text.

Weitaus häufiger als soziale Ungleichheiten werden in der Literatur die *sozialen Beziehungen* von Kleinstädterinnen und Kleinstädtern thematisiert. Als typisch kann folgende Aussage gelten: „Zwar kennt auch in der Kleinstadt nicht mehr jeder jeden, doch sind die Sozialbeziehungen *noch* durch Eigenschaften geprägt, die eher dem sozialen Leben auf dem Lande zugeschrieben werden: intensivere Nachbarschaftskontakte, ein höheres Gewicht nicht formalisierter Beziehungen und auf persönliche Bekanntheit gestützte kommunale Entscheidungs- und Handlungsmodi, aber auch größere soziale Kontrolle und stärkere Sanktionierung abweichenden Verhaltens“ (Brombach/Jessen 2005: 477; Hervorhebung nicht im Original). Die Kleinstadt wird hier als vormoderne lokale Vergesellschaftungsform dargestellt (ähnlich auch Pätzold 2018b: 85) – und nicht aufgrund genuiner Merkmale, sondern mit dem Stilmittel des Komparativs als Kontrast zu größeren Städten charakterisiert. In vielen Darstellungen lässt sich der Eindruck gewinnen, die Kleinstadt interessiere nicht als konkreter Sozialraum, sondern eher als Topos – und in der Tat dürfen Hinweise auf den (großen) sozialen Zusammenhalt (z. B. BBSR 2013: 16), die „noch weitgehend funktionierende[n] soziale[n] Netzwerke“ (so Grüger 2004: 65) und die (hohe) soziale Kontrolle in Kleinstädten in vielen Studien nicht fehlen (z. B. Kolb 2007: 29). Zwar mögen diese Aussagen im Einzelfall nicht falsch sein – ob sie aber für jede Kleinstadt gelten und, vor allem, ob die häufig normativen Bewertungen im Vergleich zu anderen Siedlungstypen (insbesondere Großstadt und Dorf) einer empirischen Überprüfung standhalten würden, ist zu bezweifeln. Selbst eine fundierte Studie wie die von Hannemann (2004) kann keine belastbaren Aussagen über Kleinstädte etwa im Vergleich zu Großstädten ziehen, weil letztere kein Gegenstand der Untersuchung waren. Eine neuere Studie im Auftrag des BBSR schlägt auf der Basis einer Expertenbefragung vor, „eher von einem Kontinuum unterschiedlicher sozialer und räumlicher Gesamtkonstellationen auszugehen, entlang dessen Sozialbeziehungen zunehmend abstrakter und ‚unpersönlicher‘ werden“ (Burmeister/Rodenhäuser 2018: 36). Trotzdem wird auch hier die These eines besonderen kleinstädtischen Musters des Zusammenlebens, das eher von persönlichen Beziehungen und einer großen Vertrautheit gekennzeichnet sei, vertreten (ebd.: 36 f.) – erneut fehlen die empirischen Vergleichsstudien mit anderen Siedlungstypen, die solche Thesen über kleinstädtische Spezifika oder aber die pauschale Zuordnung von Kleinstädten zu ‚ländlichen‘ Vergesellschaftungsformen (an denen ebenso gehörige Zweifel angebracht sind) rechtfertigen.

Kleinstädtische Sozialbeziehungen interessieren nicht nur im Vergleich zu anderen Siedlungstypen. Vielmehr gab es verschiedentlich Versuche, mit dem Konzept des *Sozialkapitals* kleinstädtische Spezifika zu begründen. Sozialkapital wurde dabei unter anderem als sozialer Zusammenhalt, als soziale Netzwerke (mit einem Schwerpunkt auf deren informellen Charakter) oder als Krisenbewältigungskapazität – und damit eine besondere endogene Ressource kleiner Städte – konzeptualisiert. Es manifestierte sich etwa in Vereinen und (damit) im lokalen bürgerschaftlichen Engagement (Hannemann 2004; Borsig 2010). Damit verbinden sich erneut Hinweise auf lokalpolitische Besonderheiten von Kleinstädten, etwa durch die höhere Wahrscheinlichkeit eines direkten Aufeinandertreffens der Bevölkerung und der lokalen Verwaltungs- und Politikeliten sowie die vielfältige Einbindung letzterer in unterschiedliche Netzwerke vor Ort (Hannemann 2004: bes. 324 f.; Rüdiger 2012: 115; vgl. auch Kapitel 3.8).

### **Forschungsbedarf**

Da es nahezu keine Studien zur Sozialstruktur von Kleinstädten gibt, ist im Grunde jede sozialstrukturell informierte Analyse willkommen, denn wie sonst sollen etwa fundierte Aussagen über die künftig notwendige Daseinsvorsorgeausstattung getroffen werden? Erforderlich ist eine Kleinstadtforschung, die:

- a soziale Strukturen und Prozesse in Kleinstädten empirisch – und zwar sowohl qualitativ als auch quantitativ – analysiert,
- b sich für Fragen sozialer Ungleichheit kleinstädtischer Gesellschaften in unterschiedlichen vertikalen und horizontalen Dimensionen interessiert,
- c nicht nur Kommunen mit langjährigen wirtschaftlichen Strukturproblemen und alters- und sozial selektiver Abwanderung, sondern auch wachsende und metropolennahe Kleinstädte berücksichtigt,
- d vergleichende Untersuchungen zwischen verschiedenen Siedlungstypen vornimmt und so
- e althergebrachte und stets von Neuem wiederholte und auf diese Weise reproduzierte Kleinstadt-Stereotypen (z. B. zum gesellschaftlichen Zusammenhalt oder zur sozialen Kontrolle) hinterfragt und empirisch differenziert.

Das Argument fehlender kleinräumiger sowie themenrelevanter Daten ist gewichtig, darf aber nicht dazu führen, dass vorhandene sekundärstatistische und Befragungsdaten nicht schon jetzt adäquat ausgewertet werden (vgl. auch Kapitel 4).

### **Zusammenfassung**

Sozialstrukturell ist die Kleinstadt eine *terra incognita*. Dies gilt nicht nur für das Gesamtbild der Kleinstädte in Deutschland. Vielmehr ist das Thema auch in der Vielzahl der vorliegenden Fallstudien fast nie präsent. Eine in der Literatur zumindest häufiger thematisierte Frage ist die nach den sozialen Beziehungen in Kleinstädten – nicht aber, weil sich darauf ein spezifisches wissenschaftliches Erkenntnisinteresse richtet, sondern weil die Kleinstadt auch in dieser Dimension als Hybrid „zwischen“ Dorf und Großstadt verortet werden soll. Trotz einzelner Untersuchungen insbesondere zur ethnischen Komposition kleinerer Städte existieren für die beiden betrachteten Themenbereiche mehr Vermutungen (wahlweise: Stereotypen) als empirisch belastbare Aussagen.